Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 38

Artikel: "Die Frau und der Sozialismus" [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

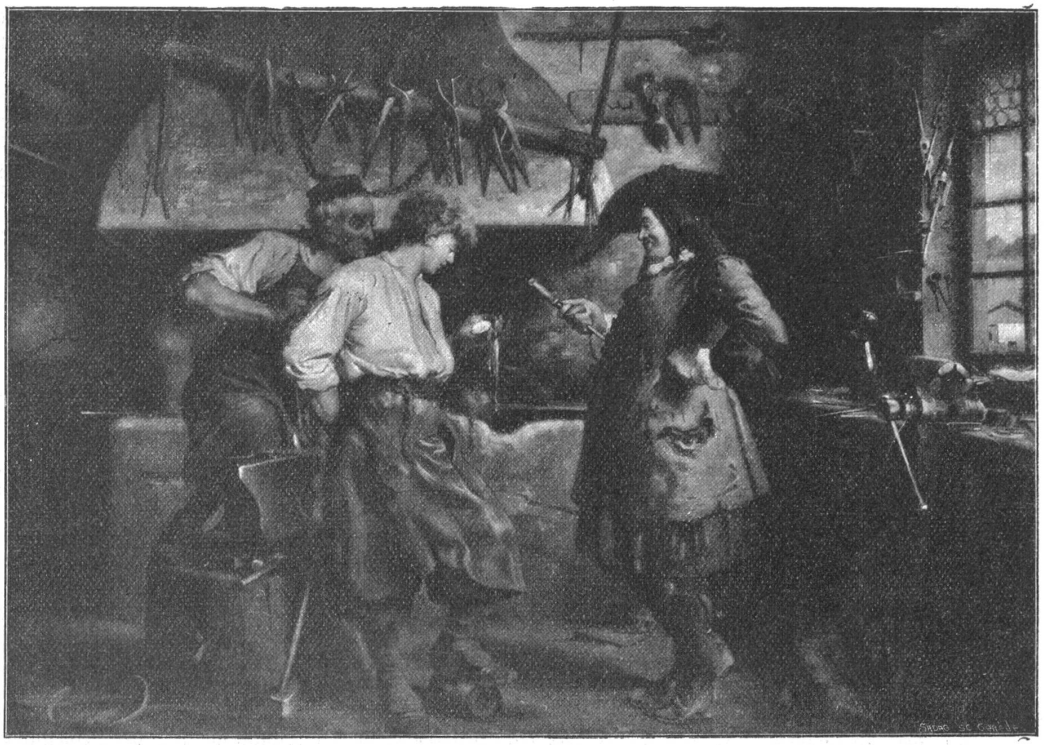
der Etablisseure beschäftigt. Aber auch die Fabriken, gleichviel ob sie die ganze Uhr oder nur einzelne Uhrenbestandteile herstellen, pflegen zur Vornahme einzelner Operationen neben ihrem ständigen Personal sich noch einer Anzahl von Heimarbeitern zu bedienen. Ferner ist es nichts Außergewöhnliches, daß ein Hausindustrieller als Chef de partie einzelne Teilarbeiten einzelnen Heimarbeitern überträgt.

Seinerzeit wurde die Zahl der schweizerischen Uhrenarbeiter wie folgt festgestellt:

1870: total 39,438, wovon 26,376 Männer und 12,792 Frauen,

1880: total 43,905, wovon 29,189 Männer und 14,716 Frauen,

1888: total 44,147, wovon 30,137 Männer und 14,010 Frauen.



Daniel Jean Richard, Peters Uhr untersuchend. Nach einem Gemälde von Bachelin im Museum in Neuenburg.

Ueber die Arbeiterzahl im Uhrenindustriegebiet geben ferner die Tabellen der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 die Auskunft, daß sie sich auf folgende Kantone verteilten:

	Erwerbstätige Berufszugehörige	Berufsarbeiter
Waadt	3,136	2,367
Neuenburg	18,024	13,454
Genf	2,202	1,493
Bern	22,359	17,689
Solothurn	3,965	3,077
Baselland	648	482
Uebrige Kantone	1,099	831
Total	51,433	39,393

Von den Erwerbstätigen gehörten 17,374 = 33 % dem weiblichen Geschlechte an, während unter den Fabrikarbeitern dasselbe 36 % Angehörige aufweist. Im fernern befanden sich unter den Fabrikarbeitern der Uhrenindustrie 3478 = 14 % im jugendlichen Alter von 14—18 Jahren.

Die eidgenössische Betriebszählung vom Jahre 1905 weist folgende Zahlen mit Bezug auf die Uhrenindustrie auf:

	Arbeiter	Heimarbeiter
Waadt	2,926	1,222
Neuenburg	16,645	4,667
Genf	1,932	83
Bern	20,168	4,842
Solothurn	5,699	682
Basel	1,084	212
Uebrige Kantone	1,377	280
Total	49,831	11,988

Außerdem wurden im ganzen 18,401 weibliche Arbeiter gezählt.

(Schluß folgt.)

„Die Frau und der Sozialismus."

II.

„Gelobt seist du, Gott unser Herr und Herr aller Welt, der mich nicht zu einem Weibe gemacht hat." So beten die Judenmänner in ihrem Morgengebet. Die Judenfrauen aber beten das Gebet mit einer Abänderung dieser Stelle: „...der mich nach seinem Willen geschaffen hat," so heißt sie. Man könnte keine bessere Formel finden für die Stellung des weiblichen Geschlechtes zum männlichen in unserer heutigen Kultur als die in dieser doppelten Gebetsfassung niedergelegte, meint August Bebel im zweiten Kapitel seines Buches, im Kapitel, das er „Die Frau der Gegenwart" betitelt.

Nicht nur in jüdischen, sondern auch in gut christlichen Kreisen danken die Eltern dem Himmel, wenn ihr Neugebornes ein Knabe ist und nicht ein Mädchen. Mit mehr Neid als Spott nennen die Frauen selbst die Zugehörigen zum andern, zum „starken Geschlecht", die Herren der Schöpfung. Daß der Wille, der Beherrscher der Situation zu sein, bei den Männern tatsächlich vorhanden ist, bedarf keines Beweises. Den meisten Männern ist das aus dem Herzen gesprochen, was Professor L. von Stein in seiner Schrift „Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie" über die Stellung der Frau gegenüber dem „Löwen" Mann schreibt: „Der Mann will ein Wesen, das ihn nicht bloß liebt, das ihn auch versteht. Er will jemanden, dem nicht bloß das Herz für ihn schlägt, sondern dessen Hand ihm auch die Stirne glättet, das in seiner Erscheinung den Frieden, die Ruhe, die Ordnung, die stille Herrschaft über sich selbst

und die tausend Dinge ausstrahlt, zu denen er täglich zurückkehrt; er will Jemanden, der um alle diese Dinge jenen unaussprechlichen Duft der Weiblichkeit verbreitet, der die belebende Wärme für das Leben des Hauses ist." Bebel schreibt diesem poetischen Nationalökonomen das folgende ins Stammbuch: „In diesem anscheinenden Lobgesang auf die Frau verbirgt sich ihre Erniedrigung und der Egoismus des Mannes. Der Herr Professor malt die Frau als ein duftiges Wesen, das aber mit der nötigen praktischen Rechenkunst ausgestattet, das Soll und Haben der Wirtschaft im Gleichgewicht zu erhalten versteht, und im übrigen zephirartig, wie holder Frühling, um den Herrn des Hauses, den gebietenden Löwen, schwebt, um ihm jeden seiner Wünsche an den Augen abzusehen, und ihm mit der weichen Hand die Stirne zu glätten, die er, der „Herr des Hauses", vielleicht im Brüten über seine eigene Dummheit runzelt. Kurz, der Herr Professor schildert eine Frau und eine Ehe, wie unter hundert kaum eine vorhanden ist und vorhanden sein kann. Von den vielen Tausenden unglücklicher Ehen und der großen Zahl derjenigen Frauen, die nie dazu kommen, eine Ehe zu schließen, wie von den Millionen, die von früh bis spät neben dem Ehegatten als Lasttier zu sorgen haben und sich abrackern müssen, um das bißchen Brot für den laufenden Tag zu erwerben, sieht und weiß er nichts. Bei diesen allen streift die herbe, rauhe Wirklichkeit die poetische Färbung leichter ab als die Hand den Farbenstaub von den Flügeln des Schmetterlings. Ein Blick auf jene ungezählten Dulderinnen würde dem Herrn Professor sein poetisch gefärbtes Gemälde arg zerstört und ihm sein Konzept verdorben haben . . ."

Nein, die Stellung der Frau ist keineswegs eine unserer gehobenen Kultur entsprechende. Auch nicht in den höhern Ständen; just gerade dort nicht, weil hier mehr als in den untern Volksklassen die Ehe ein Marktgeschäft, eine Spekulation auf Geld geworden ist. Hier ist der Wille nach Lebensgenüssen, nach dem, was man standesgemäßes Leben heißt, so stark, daß ihnen die heiligsten Gefühle tributär werden. Die Goldehe ist vielen das naheliegendste, weil bequemste Mittel, um eine bevorzugte soziale Stellung zu erreichen; auf der andern Seite kommt diesem Verlangen die Sehnsucht nach Rang, Titeln und Würden entgegen. Das Resultat aber, heute noch wie ehemals: konventionelle Ehen ohne Liebe, beim Manne außereheliche Verbindungen, um sich für die Inhaltlosigkeit dieses Zusammenseins schadlos zu halten.

Diese Zustände beginnen bereits auch stark auf den sogenannten Mittelstand, auf bürgerliche Kreise abzufärben. Davon überzeugt man sich leicht durch einen Blick in den Inseratenteil irgend einer Zeitung. Die Heiratsbureaux haben sich zu hunderten aufgetan, und die „besseren" kann man füglich schon „Heiratsbörsen" nennen. „Kuppelei" ist die zutreffendere Benennung in den Fällen, wo reiche, oft ahnungslose Mädchen an verkrachte Existenzen, an den Abgrund gelangte Roués, Kaufleute, Bankiers, Fabrikanten, die vor dem Bankerott und vor dem Zuchthaus stehen, verschachert werden, wie das bei unzähligen Skandal-Prozessen schon aufgedeckt wurde. Ein häßliches Wort, das diese unedle Gesinnung in obern und höchsten Kreisen mit einem Beispiel belegt, ist von einem berühmten Staatsmann überliefert: „Eine Ehe zwischen einem christlichen H. und einer jüdischen St. ist sehr empfehlenswert" *), lautet es. Daß zu offenkundigen Geldehen Staat und Kirche ihr Ja und Amen sagen, ist eine für unsere Kultur beschämende Tatsache. Mag die Braut zwanzig, der Bräutigam siebenzig Jahre alt sein und umgekehrt; mag die Braut jung, schön, lebenslustig, der Bräutigam alt, mit Gebresten behaftet, mürrisch sein, der Ehebund wird gesegnet, und mit umso größerer Feierlichkeit gesegnet, je mehr Geld im Hintergrunde dieser Ehe liegt. Ja nicht nur das: die so skrupellos geknüpften Ehebande werden dann von Staat und Kirche als heilig und unauflöslich erklärt (katholische Kirche); wenn das Knüpfen der Bande so leicht ging, soll nun das Lösen plötzlich so schwierig, ja unmöglich werden. Daß bei solchen Ehen die Frau zumeist in höherem Maße als der Mann der leidende Teil ist, versteht sich von selbst. Darum sind auch die Ehescheidungsklagen, die von der Frau eingereicht werden, häufiger als die, die der Mann stellt. In der Schweiz wurden im Jahre 1892 im Ganzen 1036 Ehescheidungsklagen erledigt. Von diesen hatte die Frau 493, der Mann 229, beide Ehegatten 314 veranlaßt.

Wenn in den obern Gesellschaftskreisen die Geld- und Standesheirat zu unglücklichen und zerissenen Ehen führt, so ist in den untern Ehen fast immer die Armut und der harte Lebenserwerb die Quelle des ehelichen Zerwürfnis. Mann und Frau müssen auf Arbeit gehen. Die Kinder bleiben sich selbst überlassen. In fliegender Eile wird in den Mittagsstunden das Essen hinabgeschlungen, das keine sorgfältige Hand gekocht hat; am Abend kehren beide müde heim zu den Kindern, die inzwischen sehr erziehungsbedürftig geworden sind und den Eltern auch entsprechend mehr Mühe bereiten. Sind die Kinder zu Bett gebracht, so hat die Mutter bis tief in die Nacht hinein zu waschen, zu flicken und zu nähen. Der Mann sucht seine Erholung, die er zu Hause nicht findet, außer dem Hause, im Verein und im Wirtshaus. Die Frau hat überhaupt keine Erholung, sie bricht darum auch frühzeitig genug zusammen. Das ist das Durchschnittsbild der Proletarierfamilie; es ist wahrlich keine Idylle, sondern vielmehr ein Kampfplatz menschlicher Leidenschaften, so wie sie eben aus der Not geboren werden: die Unerträglichkeit des Zankes, der Genußsucht und des Leichtsinns.

Der Industrialismus der Gegenwart hat die Proletarierfamilie zerrüttet, indem er die Frau aus dem Hause gelockt hat, indem er sich der Frauenarbeit bemächtigt hat als Konkurrenzkampfmittel gegen die männliche Arbeitskraft. Die Folgen aber der Frauenarbeit in den Fabriken sind: schwächliche, erblich belastete, ungepflegte, unerzogene Kinder, mit einem Wort: ein körperlich und geistig degeneriertes Geschlecht. Damit im Zusammenhang steht die Abnahme der Eheschließungen und der Geburtenrückgang. Ueber diese Erscheinungen orientiert Bebel mit langen Zahlenreihen; sie sind heute so allgemein bekannt, daß ich dieses Kapitel füglich kürzen kann.

Die Frage, ob die Frau von der Natur gewollt physisch und geistig dem Manne inferior sei, beantwortet der Verfasser so: Die Frau ist, wozu sie der Mann als Beherrscher gemacht hat. Der Mann will sie schwach und hilfebedürftig haben; darum hat er sie im ökonomischen und politischen Leben unselbständig gemacht. Die Erziehung der weiblichen Jugend verfolgte diese Tendenz, wenn sie auf die einseitige Ausbildung des Gefühllebens Gewicht legte, wenn sie meinte, für die Töchter sei Verstandesbildung nicht vonnöten. Diese schöngeistelnde Erziehung steigerte die Anlagen zur Nervosität in der Frau, zur Krankheit, machte die Frau nur noch abhängiger vom Manne, aber jedenfalls beide Teile in der Ehe nicht umso glücklicher. Denn je differenzierter die Bildung und die Lebensbeschäftigung der beiden Geschlechter sind, umso größer werden auch die Gegensätze zwischen den Ehegatten sein: Die Frau hat kein Verständnis für die Berufsarbeit des Mannes, dieser wiederum kann der Frau kein Ratgeber, keine Stütze sein für die Probleme ihres täglichen Lebens; statt ein Miteinandergehen, wird das Eheleben zu einem Nebeneinandergehen. So zerstört in den obern Gesellschaftsschichten ein falsches Bildungs- und Familienideal (das „Puppenheim"-Ideal), was Not und Armut in Proletarierkreisen der Ehe raubt: das seelische Verbundensein, die Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe: „Fürst Bismarck und seine Leute" von Busch.